

Predigt beim 17. Ökumenischen Tag der Schöpfung 2026 Marburg – 04. September 2026

Erzpriester Radu Constantin Miron
Vormaliger Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum.“¹ Wir alle kennen diesen Satz aus Goethes Faust und sind – spätestens seit Goethe – davon überzeugt, dass die Praxis, eben der goldene Baum, viel, viel wichtiger ist als alle Theorien. Wer etwas auf sich hält, packt an. Und wie langweilig sind jene, die irgendwelchen Theorien anhängen.

Das diesjährige Motto des Ökumenischen Tages der Schöpfung, liebe Gemeinde, hat mich darauf gebracht, das anders zu sehen. Es lautet: „Hast du erkannt, wie weit die Erde ist?“ und bezieht sich auf das Buch Hiob im Alten Testament (38,18). Der mit Gott hadernde Hiob wird von eben diesem Gott selbst angesprochen in jener unvergleichlichen Ermahnung, die dem Zweifelnden die Augen öffnen soll. Vielleicht erinnern Sie sich... Der HERR spricht zu Hiob aus dem Sturm: *„Ich will dich fragen, du belehre mich! Wo warst du, als ich die Erde gegründet? Sag es denn, wenn du Bescheid weißt! Wer setzte ihre Maße? Du weißt es ja. Wer hat die Messschnur über sie gespannt? Wohin sind ihre Pfeiler eingesenkt? Oder wer hat ihren Eckstein gelegt?“* Und so geht es weiter in einer langen Aufzählung, in der die Natur und ihre Phänomene beschrieben werden. Und irgendwo – mittendrin – steht jener Satz, welcher der Ausgangspunkt unseres Mottos ist. „Hast du der Erde Weiten überblickt? Sag es, wenn du das alles weißt!“ Und natürlich geht es nicht um eine Biologiestunde, die Hiob hier erhalten soll; der HERR möchte ihm, wie gesagt, die Augen öffnen. Hiob soll dadurch die Größe Gottes und zugleich die Grenzen des menschlichen Verstehens erkennen. Gerhard Kaiser nennt diese Rede übrigens die „Liebensoffenbarung Gottes“.²

¹ Faust I, Studierzimmer-Szene.

² Gerhard Kaiser, Hans-Peter Mathys, Das Buch Hiob. Dichtung als Theologie, Berlin 2010, S. 120.

Die Augen öffnen möchte auch der Ökumenische Tag der Schöpfung. Ganz einfach gesagt, möchte er uns vom SEHEN zum SCHAUEN bringen. „Ist das nicht dasselbe?“ werden Sie fragen. Eben nicht! **Sehen** bedeutet, dass unsere Augen funktionieren und Reize ankommen. Das geschieht meist passiv – etwas gerät ins Blickfeld, meistens, ohne dass man es will. **Schauen** dagegen bedeutet, den Blick bewusst auf etwas zu richten. Es ist dabei zumeist verbunden mit einer Richtung oder einem Ziel.

Zurück zu Goethe! Jetzt kommt der überraschende Moment: Bei den alten Griechen hieß diese Tätigkeit des Schauens THEORIA (ΘΕΩΡΙΑ). Die Theorie nicht als grau-grau, sondern als intensiver Akt des Hinsehens. Dieses betrifft nämlich nicht nur den physischen Sehsinn, sondern umfasst auch das „Erwägen“, also ein geistiges Urteil, eine Meinung oder eine Ansicht über das Gesehene zu erlangen. Theorō (θεωρῶ) „ich schaue“ kann dann auch „ich verstehe“ bedeuten (Wir kennen das auch aus unserem heutigen Sprachgebrauch: Wenn ich sage „Ich sehe, was du meinst“, sage ich doch damit „Ich verstehe, was du meinst“). Es geht also nicht nur um eine Sinneswahrnehmung, sondern, daraus resultierend um einen Akt des Denkens. Theoria heißt dann nicht nur „ich sehe“ oder „ich sehe hin“, sondern auch „ich habe eine Meinung, glaube etwas oder prüfe etwas gedanklich.“ Und in einem weiteren Schritt folgt daraus: „Ich untersuche oder beobachte sorgfältig.“ So ist daraus letztendlich auch die bei uns (und bei Goethe!) vorherrschende Bedeutung des Begriffs Theorie entstanden.

All das erwartet der Tag der Schöpfung von uns. Es geht darum, vom Sehen, von der Wahrnehmung also, zum Schauen, zum Verstehen, und bestenfalls auch zum Handeln zu kommen.

Für die Theologen der Alten, ungeteilten Kirche war die THEORIA Teil ihres **spirituellen** Weges, ja sogar das Ziel desselben. Sie erlaubte es, Gottes Nähe zu erreichen, was als Gottesschau bezeichnet wurde, selbst wenn man das biblische Wort „Niemand hat Gott je gesehen“ (Joh 1,18) durchaus beherzigte. Eine Schau des Schöpfergottes bewirkt allerdings

auch einen neuen Blick auf die Schöpfung. Ein beliebter Kirchenvater des Ostens, der Heilige Maximus Confessor (der Bekenner; ca. 580–662), spricht in diesem Zusammenhang von der „kosmischen Liturgie“.

Das klingt heutzutage womöglich exotisch und sehr fremd. Gemeint aber ist folgendes: Die gesamte Schöpfung, eben der Kosmos, ist tief mit Gott verbunden. Maximus sieht das Universum als einen großen mystischen Raum, in dem Himmel und Erde, Geist und Materie eine Einheit bilden. Die Aufgabe des Menschen ist es, als Priester der Schöpfung zu handeln und diese tief empfundene Harmonie, Bewegung und Liebe zu Gott zurückzubringen.

Ein Priester ist daher nach dem heiligen Maximus nicht einfach jemand, der sonntags in der Kirche steht und den Gottesdienst feiert. Ein Priester ist viel mehr als das. Er ist jeder Mensch, Mann oder Frau, der Gottes Liebe zu uns erkannt hat und diese Liebe weitergibt und teilt. Durch die Heilige Taufe ist jeder Mensch ein Priester. Deshalb sprechen wir auch vom Priestertum aller Gläubigen, vom allgemeinen Priestertum.

Ein zeitgenössischer Heiliger, Vater Sofronij aus Essex (+1993), beschreibt dies so: „Veranschaulicht euch das großartige Gemälde, das uns Gott in der Schöpfung des Kosmos und in der Schöpfung des Menschen nach Seinem Bilde und Gleichnis enthüllt. Das, wonach wir auf der Suche sind, ist nicht auf unser kleines alltägliches Leben beschränkt.

Wir streben nach der Gemeinschaft mit Gott und nach der Erlangung des Lebens in all seiner Fülle, mit seinen kosmischen und göttlichen Dimensionen.

In unserer geistigen Vision müssen wir das kosmische und das göttliche Sein – das Geschaffene und das Ungeschaffene – in uns selbst vereinen.“³ Das ist mit der kosmischen Liturgie gemeint, die uns immer wieder in der Theologie des Ostens, aber auch des Westens begegnet.⁴

³ Archimandrit Sofronij <Sacharov>, Worte des Geistes, Worte des Lebens: geistige Aphorismen, Basel: Fluhegg 2004, S.13.

⁴ Hier ist insbesondere Hans Urs von Balthasar mit seinem Werk „Kosmische Liturgie. Das Weltbild Maximus’ des Bekenners“ zu nennen, das erstmals 1941 erschien.

Ich erinnere mich an einen Freund, er war evangelischer Pfarrer in Brühl, und an unsere theologischen Gespräche Anfang der 80-er Jahre. Obwohl er eine große Hochachtung vor den Kirchenvätern hatte (das hatte er von seinem Marburger Professor Wolfgang Bienert gelernt), war ihm die Verknüpfung von Theologie und Ökologie immer irgendwie suspekt. Für ihn hatte das Kröten-über-die-Straße-Tragen, damit sie bei der Krötenwanderung nicht überfahren werden, (so nannte er das damals aufkommende ökologische Engagement der Kirchen leicht despektierlich) nichts, aber auch gar nichts mit dem Glauben zu tun. Und das Konzept einer „kosmischen Liturgie“ wäre ihm sicher auch sehr fremd gewesen.

Wo stehen wir heute, 40 Jahre später? Es herrscht Sturm. Und Gott redet im Sturm zu uns, so wie er im Sturm zu Hiob geredet hat.

Wir erkennen, es geht nicht um die grauen Theorien (oder gar Verschwörungstheorien!), teurer Freund. Es geht um des Lebens goldenen Baum, es geht um die THEORIA, um das bewusste Hinsehen, das Verstehen und – wie gesagt – nach Kräften auch um das Handeln.

In **diesem** Sinne **müssen** wir alle Theoretiker werden! Wenn es erforderlich ist, auch mit Kröten-über-die-Straße-Tragen!

Amen.